

(Nachdruck verboten.)

15]

## Pelle der Eroberer.

Lehrjahre.

Roman von M. Andersen Regö.

„Das Haus hier ist dann später gebaut?“ fragte Pelle erstaunt; er fand, daß es so baufällig war.

„Ja, das hat mein Vorgänger gebaut. Er kriegte das Grundstück von der Gemeinde auf zwanzig Jahre frei, dafür mußte er bauen und jedes Jahr eine Tonne Land bestellen, das waren ja nicht die schlechtesten Bedingungen. Aber er nahm zu viel mit einmal vor; er gehörte zu den Leuten, die des Morgens tüchtig beiseite hacken und sich schon vor Mittag müde gemacht haben. — Das Haus hat er aber gut gebaut,“ Lasse stieß gegen die dünnen, mit Lehm beworfenen Wände, — „und das Bauholz ist erster Güte. Ich denke, ich will eine Menge Steine klopfen, wenn es nu Winter wird; die Steine müssen ja doch weg, und es is gar nicht so übel, ein paar Hundert Kronen einzunehmen. Und in zwei, drei Jahren richten wir in dem alten Haus 'ne Scheune ein und bauen uns ein neues Wohnhaus, Du, Karna, am Ende mit Keller unter dem Ganzen und mit 'ner hohen Treppe rauf, so wie auf Steengaarden. Die soll aus behauenenem Granit sein, die Mauern kann ich selbst setzen.“

Karna strahlte vor Freude, aber Pelle konnte nicht recht in Schwung kommen. Er war enttäuscht, der Sturz aus seiner Phantasie bis zu dieser nackten Wirklichkeit war zu tief. Und dann regte sich etwas in ihm, ein dumpfer Troß gegen diese endlose Erdarbeit, die, so unerfahren er auch war, durch zehn, zwanzig Generationen festgegründet in ihm saß. Er hatte nicht selbst den harten Kampf mit der Erde gekämpft, aber seit er kriechen konnte, hatte er so ganz selbstverständlich alles verstanden, was die Erdbestellung anbelangte, für jede Erdgerätschaft hatte er einen angeborenen Griff. Nur die Erdfreude hatte er nicht geerbt; sein Sinn hatte eine neue Richtung bekommen! Und dies unendliche Abmühen mit der Erde saß eingewurzelt in ihm wie ein Groll, der ihm den Ueberblick gab, der Lasse abging. Hier war er nüchtern, er geriet nicht außer Atem über fünfzig Tonnen Land, sondern fragte, was sie enthielten. Er war sich dessen nicht bewußt, aber seine ganze Person strotzte von Widerstand dagegen, Kräfte in diese nutzlose Arbeit einzulegen; und sein Ausdruck war so erfahren, als könnte er Lasses Vater sein.

„Gättest Du nicht besser getan, eine Häuslerstelle mit zehn Tonnen Land zu kaufen, die in gutem Betrieb sind?“ meinte er.

Lasse wandte sich ungeduldig: „Ja, dann könnt man ja lieber sein Lebenlang sparen und zusammenkraken, ohne weiter zu kommen, von den Vorderstücken abschneiden, um den Hintern damit zu flicken, und am liebsten jedes Ding zweimal essen. Zum Teufel auch, dann hätt ich ja bleiben können wo ich war. Dies hier macht ja freilich mehr Arbeit und Kopferbrechen, aber dann is da noch 'ne Zukunft bei. Wenn ich dies nur erst in Betrieb hab', wird es ein Hof werden, der es dreist mit allen anderen aufnehmen kann.“ Lasse blickte stolz über sein Grundstück hin, in seinem Geißt wogte es von Korn und war voll von vorzüglichem Vieh.

„Sechs Pferde und ein paar Duzend Kühe kann es mit Leichtigkeit tragen!“ sagte er laut. „Das bringt Wohlstand! Meinst Du nicht auch, Karna?“

„Ich meine, daß das Essen jetzt kalt wird,“ sagte Karna lächelnd. Sie war ganz glücklich.

Bei Tisch schlug Lasse vor, daß Pelle seine Wäsche zum Waschen und Ausbessern nach Hause schicken sollte. „Du hast gewiß ohnedies genug zu tun,“ sagte er schonend. „Schlächter Jensen kommt ja jeden Sonnabend auf den Markt; der nimmt es am Ende für Dich mit und setzt es bei der Kirche ab und es müßt schnurrig zugehn, wenn am Sonntag nich irgend-einer hier aus der Heide in der Kirche wär' und es uns mit rausnehmen könnte.“

Aber plötzlich wurde Pelle störrisch und konnte nicht antworten.

„Ich dacht' man bloß, es wär' Dir nachgerad über, selbst zu waschen und zu flicken,“ sagte Lasse langmütig. „In der

Stadt hat man woll was anderes im Kopf, und 'ne anständige Arbeit für einen Mann is es ja gerade nich.“

„Ich will es schon selbst besorgen,“ murmelte Pelle abweisend. Jetzt wollte er ihnen zeigen, daß er sich ordentlich halten konnte. Es war auch eine Rache gegen sich selbst für seine Nachlässigkeit, daß er das Anerbieten ablehnte.

„Ja, ja,“ sagte Lasse sanft, „ich hab' ja man bloß gefragt. Ich hoffe, Du nimmst es nicht übel.“

So stank Karna auch war und so willig, an allem teilzunehmen, bedurfte Lasse doch sehr einer Männerhand. Arbeit, zu der zwei gehörten, hatte sich angehäuft, und Pelle sparte seine Kräfte nicht. Der größte Teil des Tages verging damit, große Steine aus der Erde zu heben und sie beiseite zu schleppen; Lasse hatte sich einen Schlitten zusammengezimmert und die beiden Heidefracken wurden vorgepannt.

„Ja, noch darfst Du sie nicht zu genau ansehen,“ sagte er und strich liebevoll über die beiden Knochengestelle hin. „Bart man, bis ein paar Monate vergangen sind, dann sollst Du mal sehen! — An Kurage fehlt es ihnen auch nicht.“

Da war genug zu tun und der Schweiß triefte an ihnen herunter, aber die Laune war gut. Lasse mußte sich wundern, was für Kräfte der Junge hatte, das war doch endlich mal eine Hilfe! Mit zwei, drei solchen Burtschen wollte er es auf sich nehmen, die ganze Einöde auf den Kopf zu stellen. Wieder mußte er sich Luft machen in einem Seufzer darüber, daß er ihn nicht zu Hause hatte; aber auf dem Ohr war Pelle noch immer taub. — Ehe sie sich versahen, war Karna wieder da und rief zum Abendrot.

„Ich denke, wir spannen an und fahren Pelle den halben Weg nach der Stadt, als Lohn für seine Arbeit,“ sagte Lasse flott. „Wir beide haben auch 'ne Vergnügungsfahrt verdient.“ Und die Fracken kamen vor den Bretterwagen.

Es war ergötlich, Lasse zu sehen, er war ein aufmerksamer Reiter, und man konnte wirklich nicht anders glauben, als daß er ein Paar Bollblutpferde fuhr. Wenn sie jemand begegneten, raffte er vorsichtig die Zügel zusammen, um bereit zu sein, falls die Pferde scheuten — „Sie können so leicht durchgehen,“ sagte er feierlich. Und wenn es ihm gelang, sie zu einem kleinen Trapp anzuspornen, da war er glücklich. „Sie sind schwer zu halten,“ sagte er und tat, als gehörten viele Kräfte dazu. „Zum Ruckuck auch, ich glaub', ich muß den Stangenzaum anlegen!“

Als der halbe Weg zurückgelegt war, wollte Lasse noch ein kleines Stück fahren und noch ein kleines Ende und dann — ach was, bloß bis an das Gehöft da! Er hatte ganz vergessen, daß es einen morgenden Tag gab mit harter Arbeit für ihn und für die Pferde. Und dann endlich sprang Pelle ab.

„Wollen wir es mit Deiner Wäsche nicht doch so machen?“ fragte Lasse.

„Nein!“ Pelle wandte das Gesicht ab, nun könnten sie doch gerade damit aufhören.

„Ja, ja, dann leb wohl, mein Jung, und hab' Dank für die Handreichung. Du kommst woll wieder so bald Du kannst?“

Pelle lächelte ihnen zu und sagte nichts; er wagte nicht, den Mund aufzutun, aus Furcht vor der Unmännlichkeit, die ihm hoch oben im Halse saß. Schweigend gab er die Hand und lief der Stadt zu.

6.

Die anderen Lehrlinge verschafften sich ihre Kleidung dadurch, daß sie in der freien Zeit für sich arbeiteten; sie bekamen Arbeit von den Kameraden, zuweilen kaperten sie dem Meister auch Kunden weg, indem sie ihn im Geheimen unterboten. Sie hatten ihre eigene Arbeit unter dem Tisch, wenn der Meister nicht zu Hause war, holten sie sie hervor und arbeiteten darauf los. „Ich will heut' abend ja aus und mein Mädchen treffen,“ sagten sie und lachten; der kleine Nikas sagte nichts.

Pelle hatte keine Kameraden, die ihm Arbeit gaben, er konnte auch noch nicht viel. Wenn die andern nach Feierabend und des Sonntags viel zu tun hatten, mußte er ihnen helfen; aber das warf nichts ab. Und dann hatte er auch Nilens Schuhe zum flicken gehabt — um alter Bekanntschaft willen.

Seppe hatte lang und breit über die Drinkelder geredet, als er sich verdungen hatte, die Bürger hielten sich oft auf über diesen drückenden Posten in ihren Ausgaben und redeten in starken Worten darüber, die's Loch, das auf dem Umsaz

lag, einzuschränken oder gänzlich abzuschaffen. Aber das war nur etwas, was sie aus den Zeitungen von da drüben hatten — um der Hauptstadt nicht nachzusehen! Sie erwähnten es auch immer, wenn er mit Schußzeug kam, und wühlten in dem Geldbeutel herum; war da ein Schilling, so verdeckten sie ihn mit dem Finger und machten ein unglückliches Gesicht — Welle solle es für ein ander Mal zugute haben und sie daran erinnern! Anfänglich erinnerte er auch daran, man hatte ihn ja darum gebeten; aber dann erhielt Zeppe einen Wink, daß sein neuer Lehrling sich das Brellen abgewöhnen müsse. Welle begriff das nicht, aber es stieg ein beginnender Unwille gegen diese Menschen in ihm auf, die so unverschämte Kunststücke machen konnten, um ein Zehnörstüüd verschwinden zu lassen, für das sie nicht einmal Rechenschaft abzulegen brauchten.

Welle, der meinte, er habe genug von seiner Armeuteuwelt und müsse sehen, in andere Schichten hineinzugelangen, lernte noch einmal, mit armen Leuten rechnen und freute sich über jedes Paar von diesen Armeuteuschuhen, die der Meister verfluchte, weil sie so verschliffen waren. Die Armen waren nicht bange, einen Schilling zu geben, wenn sie ihn hatten; es konnte ihm förmlich weh tun, zu sehen, wenn sie, um ein paar Dere zu beschaffen, in allen Ecken nachsuchten und die Sparbüchsen der Kinder leerten, während die Kleinen stumm dastanden und mit betrübten Augen zusahen. Und wenn er es nicht annehmen wollte, waren sie beleidigt. Das bißchen, was er bekam, schuldete er Leuten, die ebenso verarmt waren wie er selber.

Das Geld hier unten waren nicht mehr diese runden, gleichgültigen Dinger, die man bei den oberen Schichten der menschlichen Gesellschaft zu ganzen Stapeln aufeinanderlegte. Jeder Schilling bedeutete hier soviel Kummer oder Freude; eine kleine, schmutzige Münze konnte sowohl das wütende Gepolter des Mannes wie auch des Kindes verzweifelt Weinen nach Essen umschließen. Die Witwe Höst gab ihm zehn Dere, und er mußte sich selbst sagen, da gab sie ihr Mittagessen für zwei Tage hin

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## In Arkansas.

Von Artur Heye,  
(Schluß.)

Kurt lachte kurz, rauh und heiser, er hatte seinen Revolver in der Hand. Der erste sprang mit wütendem Heulen gegen ihn an, der Schuß krachte kurz und scharf; der Hund überschlug sich förmlich und fiel zurück. Ich schob mit noch bebenden Händen und zitternden Knien zwei Patronen in die Kammer, die Augen auf den andern Hund gerichtet. Noch ein paar Schüsse knallten, er mußte gefehlt haben. Das mächtige Tier schoß auf mich los. Es packte mich an der Brust, ich fand den Drücker nicht gleich und fühlte in der nächsten Sekunde schon seine Zähne in meiner Schulter. Da krampfte ich ihm mit der Linken die Kehle zusammen und trat ihm in den Leib. Kurt hatte seine Patronen verschossen. „Komme her, Vieß!“ brüllte er, packte den Hund mit beiden Händen hinten am Fell und warf ihn in den Graben. Es gab einen Krach, aber der im Graben war ein Kämpfe. Er fuhr sofort wieder hoch und auf uns los. Ich hatte meinen Revolver klar und trat ihm entgegen. Den Lauf rannte ich fast in sein Auge und drückte los; er fiel um, zuckte mit den Beinen und war ruhig.

Es war keiner mehr da, aber unten erscholl ein Wutgebrüll. Unsere Verfolger kamen auf Pferden über die Brücke galoppiert. Der Vorderste hob sein Gewehr hoch, ein Schuß blitzte auf, Kurt hatte wieder geladen und schoß auch. „Nicht schießen, ihre Gewehre tragen weiter, fort in den Wald!“ Sie können mit den Pferden nicht hinein,“ rief ich, und fort ging's wieder wie der Sturmwind. Mit flüchtigen Sähen rannten wir den Berg hinauf, hinter uns näherte sich das Zohlen der Farmer. „St!“ ging es an meinem Ohr vorbei und „bum!“ hinter uns. Eine Kugel. Die Kerls schossen nicht schlecht! Wir hörten schon das Trappeln ihrer Pferde. Meine zerbißene Schulter tat mir weh, und in den Sehnen der Beine war ein ziehender Schmerz. Aber weiter, nur weiter, hinter uns ritt der Tod! Nun kamen die ersten Büsche, nun Bäume. „Links hinein!“

Der Boden war weich und sumpfig, bedeckt mit einem Gestrüpp von Dornen. Die Rachen in die Füße und rissen das Gesicht und die Hände blutig. Wir hörten die Männer von den Pferden springen und vernahmen ihre zornigen Aufe. Sie wollten uns ans Leben, also durch! Wir brachen durch die herabhängenden Ranken wilden Weins, über abgebrochene Aeste und umgestürzte Stämme. Ein Dornenzweig zog mir einen Riß quer über die Stirn, die Füße versanken manchmal bis zur halben Kniehöhe in Schlamm und Wasser. Keuchend ging's weiter, während Schweiß und Blut mir in diden Tropfen in die Augen rann. Kurt sprang auf einen umgefallenen Baum und brach hinein. Er war durch und durch verfault. Ich half ihm heraus und weiter stürmten wir, manch-

mal ängstlich zurückstehend. „Wir wollen links gehen und über die Straße nach der Bahn. Vielleicht kommen wir durch. Kannst Du noch rennen?“ „Ja,“ leuchte ich.

Wir machten einen Galop und rannten jetzt parallel mit der Straße, auf der wir den Kampf mit den Hunden gehabt hatten. Hinter uns war es ruhig, wir hatten doch einen kleinen Vorsprung erobert. Wir verlangsamten unser Tempo etwas. Da war der Fluß vor uns, den wir auf der Brücke überschritten hatten. „Nicht beide zugleich hinein, wenn wir drin sind und sie kommen, können sie uns bequem durch die Köpfe schießen,“ warnte Kurt. Ich gab ihm meinen Revolver und schwamm durch. Das Wasser war seicht und etwa 20 Meter breit. Als ich drüben war, warf er die Revolver herüber und sprang auch hinein. Er war mit einigen langen Stöben drüben.

Hier ging's bergan, das Laufen wurde uns sauer in den nassen Kleidern. Doch oben war Nadelwald und fast gar kein Unterholz, da ging's besser. Wir schöpften eine Minute Atem. Unsere Verfolger waren wahrscheinlich geradeaus gerannt, demnach schienen sie auch keine Hunde weiter bei sich zu haben. Das war günstig. „Wir kommen durch, weißt Du, in Baltimore hat mir eine Negerin prophezeit, daß ich noch mal Millionär werde, bis jetzt bin ich's noch nicht, also kommen wir hier auch durch.“ „Na, bis jetzt gebe ich für unser Fell noch keinen Cent. Die haben doch ganz Arkansas rebellisch gemacht. Fix weiter!“ verfezte ich.

Nach fünf Minuten erreichten wir die Straße. Es war kein Mensch zu sehen. Wir huschten hinüber und drüben noch ein Stückchen in den Wald hinein. Mir kam ein Gedanke. „Paß auf,“ sagte ich, „wir machen jetzt einen Bogen nach der Straße zurück und legen uns auf die Lauer. Wenn sie über die Straße in den Wald hinein sind, rennen wir nach Knobel bis zur Straßenkreuzung, dort wo es bergan geht, da gehen wir herauf und zur Bahn, da werden wir uns schon weiter helfen.“ „Woll, ich bin dabei,“ lachte Kurt.

Gesagt, getan. Nach einer Weile lagen wir wieder an der Straße. Wir hatten nicht lange zu warten, bis ein junger Mann heruntergelaufen kam, auf uns zu. Ich wurde schon unruhig, da sah er unsere in den Wald führenden Spuren. Er pfiff und schrie in den Wald hinein. Es kam aber nur einer, und das war unser alter Freund. Kurt sah ihm haßerfüllt nach, als sie wie die wilden Eber auf unserer Fahrt durch das Gebüsch krochen, er hätte ihm wohl am liebsten eine Kugel nachgeschickt.

Nun rannten wir im Galopp die Straße herab der Stadt zu. Wir passierten ein paar Scheunen und bogen dann rechts ein. Kein Mensch hatte uns gesehen, vielleicht waren sie alle hinter uns her. Hinter einer Biegung war die Straße plötzlich zu Ende, eine Barriere aus Baumstämmen versperrte sie. Wir stiegen hinüber und wieder in den Wald hinein. Unter gespanntester Aufmerksamkeit gingen wir weiter, die Revolver in den Händen. Dann kam ein Gebüsch und hinter diesem der Bahndamm. Es war ein Glück, daß wir sehr vorsichtig hinaufstiegen; keine hundert Schritt entfernt stand ein Mann auf den Gleisen, neben ihm ein Hund. Wir kletterten sofort wieder herunter und berieten, was zu tun sei.

Eine ingrimmige Wut erfüllte mich gegen diese Leute, die wegen des Diebstahls einiger Maiskolben auf Menschen losknallten wie auf Hunde, und sie dann, wenn sie sich ihrer Haut wehrten, hezten wie Hunde. Das waren die Nachkommen der Sklavenbarone, so mochten die früher ihre entlaufenen Nigger gejagt haben! Es stecte noch im Blute. Aber ich war entschlossen, mich nicht lebendig kriegen zu lassen, und so auch mein Cousin. Wir kamen überein, ein Stück längs des Damms hinunterzugehen, ihn dann zu überschreiten und drüben wieder herabzukommen.

Wir kamen auch ungeschrien hinüber, und drüben schlüpfen wir wie die Indianer unter den Bäumen hin. Eine gute Stunde waren wir so gegangen; dann machten wir halt. Wir waren zum Tode erschöpft, hungrig, naß und zerrissen. In meiner Wundwunde brannte ein Höllenfeuer. Wir machten ein Taschentuch naß und banden es darüber. Dann streckten wir uns ein wenig lang.

Kurt brachte das Zuderhorn, das alles verschuldet hatte, aus der Tasche, das aßen wir; dann schlief erst ich und dann auch Kurt ein wenig. Die Sonne näherte sich dem Horizont, ich wäre am liebsten liegen geblieben, aber nicht ohne den Horz in Sicherheit. Wenn die Hunde unsere Spur fanden! Der Gedanke jagte uns wieder auf. Unsere Beine waren bodsteif. Wir stolperten eine halbe Stunde dahin, dann trafen wir wieder auf die Bahn, und da hatten wir Glück.

Aus der Richtung, wo wir herkamen, kam eine Draisine gefahren, besetzt mit einer Kolonne schwarzer Streckenarbeiter.

„Stop, Gentlemen!“ rief ich. Der Vorarbeiter, ein baumlanger Mulatte, stand auf. Er stupte, als er uns erblickte, und sah sich um. Was gab es dahinten? Er schien zu wissen, mit wem er es zu tun hatte. „Wollen Sie uns, bitte, nicht ein Stückchen mitnehmen? Wir sind heute viel gelaufen!“ fragte ich ihn recht höflich.

Seine großen, schwarzen Augen rollten unruhig im Kopfe herum und blieben dann auf meinem Begleiter haften. Der drehte wie spielend die Trommel seines Revolvers und sah den Mulatten von unten herauf an.

Auf seinem Gesicht lag dabei ein hartes viel sagendes Lächeln. „Bitte, steigen Sie auf,“ sagte der Lange und trat zurück. Warum tat er das? Wenn man gejagt wird wie ein Gase, wird man mißtrauisch. Wir stiegen ganz hinten auf und fort ging es. Die Arbeiter sprachen kaum ein Wort. Der Vorarbeiter sah vor uns und

fährte anscheinend etwas im Schilde. Ich hielt ihm einen längeren Vortrag über die Tragweite und Durchschlagkraft von Stahlmantelgeschossen und die allgemeine Vorzüglichkeit eines Browningrevolvers.

Dabei war ihm sichtlich unbehaglich zumute, und er fragte mich plötzlich unvermittelt: „Sir, Sie werden niemand sagen, daß ich Sie mitgenommen habe, es — — darf dienstlich nicht sein.“

Ich konnte mir schon denken, wer ihm diese „dienstliche“ Order gegeben hatte.

Die Sonne sah aus, als säße sie zwischen den Schienen auf dem Damme; dann verschwand sie mit einem förmlichen Ruck darunter. In einigen Minuten würde es vollständig dunkel sein, und ich hatte keine Lust, im Finstern in dieser zweifelhaften Situation zu bleiben. Wir wollten schon abspringen und standen auf, da hielt auch das Fahrzeug. Die Arbeiter hoben es aus den Schienen und der Mulatte sagte uns, es käme ein Zug, ob wir keine Lust hätten zu jumpen? Keine fünf Minuten von hier sei eine Wasserstation, da ginge es sehr leicht.

Für diesen Rat war ich ihm sehr dankbar, ich schüttelte ihm die Hand; da zog er mich abseits und sagte: „Wist, Sir, es ist gut für Sie, wenn Sie aus dem Staate verschwinden, und auch für mich. In Knobel hat man mir alles erzählt, der alte Mr. Love ist wild wie ein Texasstier und will Sie an seinem Apfelbaum haben. Ich weiß nicht, was sie mit mir machen, wenn sie erfahren, daß ich Ihnen fortgeholfen habe; aber ich hatte Mitleid.“ „Und Angst vor den Brownings“, dachte ich mir.

„Wie wär's mit etwas Probiant?“ fragte dieses gelbhäutige Goldherz noch. „Es wäre gut damit“, versetzte ich. Der Mann war so uneben nicht. Wir erhielten Speck und Maizbrot.

Kurt klopfte ihm lachend auf die Schulter und bot ihm einen „Wiß Kautabal“ an, der akzeptiert wurde. Wir schüttelten uns nochmals die Hände und schieden als die besten Freunde. Der Zug ratterte mit kreischenden Bremsen vorüber. Wir setzten unsere müden Beine zum letztenmal für heute in Trab und ihm hinterher.

Das „Jumping“ klappte. Der letzte Personenwagen hatte kein Licht. Ich konnte die mit Kreide daran geschriebenen Worte entziffern: Zur Reparatur nach Cairo, Kentucky! Wir krochen hinein. Der Wagen war halb ausgebrannt. Auf den Polsterbänken fühlten wir uns behaglich. „Siehst Du,“ fing Kurt mit laudendem Munde wieder an, „die Negerin in Baltimore hatte recht, wir — „Ach, halt“ das Maul mit Deiner Negerin in Baltimore, wenn wir aus Arkansas heraus sind, sind wir erst in Sicherheit. Jetzt wollen wir schlafen!“ „Arkansas soll verdammt sein,“ knurrte er.

Der Zug donnerte in die Nacht hinaus. Ich konnte vor Ueberanstrengung nicht gleich einschlafen. Die Sterne sahen durch das verbrannte Dach herein, Blimpfeuer am Weltenstrande. Dann bekamen wir noch eine Nachtampel, den Mond. Er schwebte still und feierlich am Firmament herauf, goß sein Silberlicht in die ungeheuren, schweigenden Wälder des schönen Arkansas und betrachtete sein Spiegelbild, das in den Seen und Strömen schwamm. Dann kam der Schlaf und führte uns in ein Land, wo uns keine wütenden Farmer mehr nachrannten, und auch der Zug tat das Seine.

## Der Berufsname in der Kundensprache.

Von Wilhelm Cremer.

Während die Geheimsprache der Verbrecher, das Kottwelsch, überwiegend fremdsprachlichen Ursprungs ist, haben es die Vagabunden der Landstraße, die Kunden, wie sie sich nennen, verstanden, fast ausschließlich durch freien und witzigen Anbau deutscher Worte sich ihre eigene Sprache zu schaffen. Schlagfertig und voll Humor geben sie jedem Ding, das ihnen in den Weg läuft, einen treffenden Namen, und ihre Bezeichnungen üben oft eine überraschend scharfe Kritik an uneren sozialen Verhältnissen. Die nachfolgende Liste von Berufsamen zeigt das in glänzender Weise und gibt auch einen Beweis für die überlegene Ironie, mit der sich die Enterbten des Lebens manchmal selber verpönten.

Die Anstreicher heißen Pinselfräßer oder Schmierklappen, die Apotheker Krummbreunziger, weil angeblich 99 Proz. ihrer Einkünfte oder Heimschider genannt, ferner Vorachschaber nach dem Worte Barack, Kräbe. Der Bäcker heißt Gottesgabendrecker, Knödel, Lehmer, Lebenshüh, Kennschüh, Leigbildner, Leigasse, Affe, Weisheitschieber, der Barbier Walbier, Doktor, Säckeldoktor, Pomadenhecht, Pomadenhengst, Schnutenfeger, Nüsselschaber, Schaumritter, Straßenpilger. Die Bierbrauer werden Clementenfärber (Clement = Bier) oder Plempeiwäscher genannt, und die Böttcher Runtreiber, weil sie um das Faß herumgehen müssen, wenn sie die Reifen daraufschlagen. Die Buchdrucker werden verächtlich als Bruchdrucker bezeichnet, und für die Buchbinder gibt es die Namen Kleisterhengst, Pappenhaimer, Bruchbinder, Apofstellklopper, Testamentenquetscher. Die Drechsler heißen Erbkönige oder Erlauer, die Dachbeder Dachhasen, und für die Dienst-

mädchen hat man die etwas burschikosen Namen Kastrollenputzer, Kastrollbursche, Küchendragoner, während das Dienstmädchen auf dem Lande wenigstens Ruffstallführer heißt. Für die Färber finden sich die Namen Lappentunfer, Lappentischer, Zwitsch, für die Gärtner Kohlhase, Gurkenmacher, Krauter, für die Lafer Rittengel, Scherblingshecht, für die Goldarbeiter Zitronenschleifer. Sehr interessant sind die vielen Namen für die Geißlichen, die nicht immer von großem Respekt zeugen: Geißelmüller, schwarzer Gendarm, Feneitstechniker, Finsterling, Kuttengerier, Kappenhans (= Kapuziner), Schwarzfärber und allgemein Gallach, was eigentlich der Geschorene heißt. Die Pfarrersfrau wird danach Gallachine, Gallachte, Gallachtrone genannt, die Pfarrsöhnin Gallachschidse, das Pfarrhaus selbst Gallachwinde. Viele Namen gibt es ebenfalls für Kaufleute: Heringsstopp, Heringsbändiger, Koofnich, Ellenreiter, Labenschwengel, Laufmann, Leimwandschneider, Probenreiter, Circusritter, Litzendreher, Klufisee. Die Hutmacher heißen Koppyschuster, die Kellner Portionshandlanger, Servietenschwenker, Schwenker, die Konditorgejellen Süßlehmer, die Klempner Sonnenschmiede oder Vlechner, die Kupferjämiede Kupferknaben. Auch die Lehrer werden etwas respektlos vorgenommen: Vaterunsergejele, Vaterunsermacher, Singemag, Klauderer, Pauler, Steifklopper, Schulsuchz, Schallerer, Schallers Karl (schallern = singen). Die Namen Steinschwalbe, Kottlerche, Dredschwalbe finden sich für Maurer, für Müller Koller, Klapperschüh, Hochschüh, Quichschüh, für Nagelschmiede Zvedenlonditor, für Posamentiere Posamentier, wobei das a betont wird, für Postbeamte Postschwede und für Postillone Postjochem. Radfahrer, wenn wir die hier einreichen dürfen, werden als Gummiquetscher, Metallsdreher, Scherenschleifer, Strampelsreißer und Chauisseföhbe bezeichnet, während die Motorfahrer wegen ihres Benzingeruchs sogar Chauissewanzen heißen. Pferdeschuster werden die Sattler genannt, die Seifensieder Schmierlingshengste, die Seiler Salgenposamentiere oder Krebie, weil sie bei ihrer Arbeit rückwärts gehen, die Schmiede Flammer, die Schlächter Kagoß, Käppchen oder Feyer, die Schloffer Kagenlöpfe, die Schornsteinfeger Schwarzkünstler oder Schwarzarichaffern, die Schriftseger Zeilenpinner oder Zeilenreiter. Der Schneider heißt Regierungsrat, Kommerzienrat, Stechhans, Stüchling, Stüchlingsmelodner, Fips und Zwiirndel, der Schuster Anierieminalrat, Pechhengst, Pfiemer, Pflanze, Trittschennmacher, Trittlingspflanze, Trittlingsmelodner. Eine gewisse Sorte von Stellenvermittler wird Hundefänger genannt, die Steinklopper Kuchmacher, die Straßenlehrer Weisgardisten, Straßenkühler, Breitkrager, Schmutztruppe, die Stukkateure Gipslonditoren. Der Tischler heißt Hobelhengst, Hobeloffizier, Holzwurm, Leimrat, Spänling, der Sargtischer Schlafrodfabrikant, der Tuchmacher Fettläppchen, der Uhrmacher Luppchen, Luppchenpflanze (Luppe = Uhr), Zahnbild, Zickmelodner, der Stellmacher Krummholz, der Weber Lappchen, Schüttellappchen, Schundläppchen, der Leineweber Schneepflanze, der Wirt Schwächer, Kalfrosch, Weizer, der Zahntechniker Zahnthaler, der Ziegler Feldlonditor, Luftlonditor, Monarch, und schließlich der Zigarrenmacher Piependreher und Puppchenwidler.

Sehr viele Namen gibt es auch für das Militär. Der Infanterist heißt Fußantritt, Fußlaatscher, Kartoffelhopper, Stoppelhopper, Furchenhopper, Kilometerichwein, Latenpatscher, Kottscheln, Kommissbengel, Anallhecht, Sandhase, Sandlaatscher, Badzahn, der Jäger Spinatwächter, Laubfrosch, Grünpecht, Grünshnabel, Grünhose, Grünwedel, der Pionier Maulwurf, Totengräber, Waserratte, der Eisenbahner Schwellenträger, der Feldartillerist Knassdrotschenslutcher, Bombenschmeißer, der Fußartillerist Schußlarrenschieber. Der Train wird einfach die Bäderimung oder das schwere Getränke genannt, die Trainwägen heißen Zwiebadlutcher oder Chauisseeeinnehmer, weil sie mit ihren Wagen die ganze Strecke einnehmen. Die Wagnen werden Husaner, Paddenstecher, Krötenpießer und reitende Laternenanzünder genannt, die Husaner Windfadenjungen, Strippenjungen, Leuchtkäfer, die Kürassiere Trampeltiere oder Mehlstade, die Dragoner Dreigoner. Die Spielleute heißen Spielmöpfe, Spielhengste, Lambauern, die Trompeter Vlechscher, die Unteroffiziere Spinner, der Feldwebel Dreitrefferhecht und die Fahne, um das noch zu erwähnen, der Begeisterungstümpel.

Am meisten Humor und Witz entwickelt aber der Kunde, wenn er von seinesgleichen spricht. Er nennt die „Mitter von der Landstraße“ Berg- und Talberleger, Chauissegrabentapezierer, Schlaugenreiser, Schneeschipper im Sommer, Kirchsplücker im Winter, Turmpfeilenvergolder, Klittenputzer, Wolkenzieher, Chauissehasen, Himmelsfächter, Leichenwagenbremser oder Bremser an einem jüdischen Leichenwagen, Luftschiffbremser, Luft- und Dichtmacher, Ziegel- und Landstreicher, Mühlsteinschleifer. Kornhasen, Plattmacher, Karrenbauern sind Obdachlose, die in Karren, im Korn oder sonst im Freien übernachten. Wallerbrüder, Wallertgranaten halten sich in waldigen Gegenden auf, Schnellläufer heißen die, die den Berpflegungsstationen nachgehen, ein Gelegenheitsler ist ein Gelegenheitsarbeiter. Da gibt es alte gerissene Spedjäger und junge Affen; Dallesbrüder, Dienenzüchter und geldsparende Eisbarbrüder; Miltkinder, die um Kleider, Pöscherschurrer, die um Pfenige betteln, Heindenschnorrrer und Schnallendröder (Schnalle =

\* Der in Amerika allgemein gebräuchliche Ausdruck für: als Kliner Passagier fahren.

Suppe), Blindschleichen mit kranken Augen, Schallerbrüder, die sich durch Singen ernähren, Lehnmeiger oder Bettelmusikanten und Fackelträger, die Bettelbriefe schreiben.

Eine der größten Sorgen des Kunden ist der Kampf mit den Behörden, und so sind auch die Namen für Polizei- und Gerichtsbeamte sehr groß. Ich will die Namen für Gendarmen und Polizisten zusammenwerfen, weil sie zum Teil auch für beide Kategorien gebraucht werden. Puh, Puhmann, Zänferer, Quetsch, Schindling, Schrotter, Schuder, Spigtopp, August mit der Latte, Dedel, Dadel, Fedel, Verittner, Blanker, Blankhut, blanker August, Blauer, Blaukopp, blauer Jagdhund, Blaukragen, Blecklapp, Blecktopp, Bleckreiter, Blutgaleiter, Buscher, Hutschchen, Fleischmann, Iltis, Jude, Klempners Karl, Klister, Kreuzritter, Landdragoner, Lattenspeppel, Medinespecht, Mohrrübe, Pidelhaube, Pidelstich, Polyp, Poliquetsch. Ein scharfer Gendarm, der die Kunden fängt, d. h. ihre Kleider genau durchsucht, heißt Filsbrüder. Kriminalbeamte in Zivil heißen Faule, Geheime, Verdeckte, Kundenfänger, Ordensmänner (wegen der Erkennungsmarke), Fänger, Schmiermichel, Achtgroßchenjungen. Förster haben den Namen Laubfrosch, Specht, Grünspecht, Grünhanel, Grünwedel, Grünhose; Nachtwächter: Eule, Fischschmierer (von Fische, Nacht), Nachteule, Schmiermann, Schimmernann. Der Bürgermeister heißt Buschmann, Burjemorum, Senfer; der Gerichtsdienner Kuntius; der Staatsanwalt Oberberdachtsschöpfer, Spieß, Paragrafenmeister, Feuermann; der Richter heißt Amtslehrer, Domiergott, Knafter, Großmansch, Galgenschieber. Ein Gefängniswärter nennt sich Amtschauter; der Gefängnisdirektor Oberschauter; der Polizeidirektor Oberzinker.

Diese Aufzählung von Namen ist durchaus nicht erschöpfend. Immerfort entstehen neue und vergehen auch zum Teil wieder, während andere sich offenbar durch Jahrhunderte erhalten haben. Jedenfalls sind diese Namen ein Beweis für die sprachschöpferische Kraft, die auch jetzt noch im Volke tätig ist.

### Kleines feuilleton.

Literatur als Ware. Bemerkungen über die Wertung der schriftstellerischen Arbeit von B. Fred (Festerheld u. Co., Berlin 1911). Wohl überhaupt zum ersten Male wird hier in ziemlich lückenloser Zusammenfassung eine Materie behandelt, die dem großen Publikum fremd geblieben ist. Daß es so sich verhält, war kein großer Fehler, so lange nämlich, als der Beruf des Schriftstellers nicht durch die Tagespresse zum Handlangergewerbe heruntergedrückt war, wie es heute leider der Fall ist. Diese papierne „Großmacht“, die hinwiederum ohne die Inzeratenplantage nicht existieren kann, schiebt sich zwischen alles, was Kultur und Fortschritt heißt. Ihre Günst oder Ungünst bestimmt den Wert einer geleisteten Arbeit. Durch ihre kapitalistische Macht, die sie in Händen hält, ward auch endlich der Schriftstellerstand aus der Scheu vor der Öffentlichkeit in die Kampfarena gedrängt. Robert Schweißel, der, als einer der ersten und unermüdlichsten, einst es unternahm, die Geister seiner Berufskollegen zu ihrer wirtschaftlichen Befreiungsarbeit aufzurufen und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu schärfen, mußte am Abende seines Lebens doch bekennen, daß er in diesem Kampfe so ziemlich allein geblieben. Alle Schriftstellerverbände, wie oft sie auch ins Leben gerufen worden sind, haben bisher doch nichts von Belang vor sich gebracht. Aus dieser verflachten Moral erlösen will nun der „Schnurverband deutscher Schriftsteller“, der sich vor anderthalb Jahren hier in Berlin gebildet und auch die Herausgabe der eingangs genannten Broschüre übernommen hat.

Fred, ihr Verfasser, geht mit anerkannter Sachkenntnis und Offenheit vor. Die Zeitungsverleger werden ihm kaum Dank dafür wissen, daß er so rücksichtslos den Finger in die Eiterbeulen legt. Ja es steht ähnliches selbst bei vielen „Zeitungsbeamten“, das heißt Redakteuren und Journalisten, zu befürchten. Der Zusammenschluß von Schriftstellern und Presseleuten, die ja heute mehr denn je auf sich angewiesen sind, wird nur dann gute Früchte verprechen, wenn es gelingt, die letztere Kategorie aus ihrer Abhängigkeit vom Zeitungsbesitzer herauszutreiben. Auch Fred vertritt diese lehrerliche Ansicht. Ob mit Erfolg, bleibt sehr zu bezweifeln; denn der fast allen Redaktionen zu machende Vorwurf „unsozialer Gesinnung“ wird vorläufig wenigstens nicht zu entkästen sein. Um nimmermehr auf das eigentliche Thema „der ökonomischen Wertung publizistischer Tätigkeit“ zu kommen, so unterscheidet Fred drei Gruppen „literarischer Arbeiter“: die Dramatiker, Romanschriftsteller und Buchautoren überhaupt; sodann die „freien“ Schriftsteller, die im Dienst der Tagesarbeit stehen und endlich die in Zeitungsbetrieben festangestellten Journalisten. Wie Fred auch beweist, daß keine der drei Gruppen völlig unabhängig ist von kapitalistischen Klassen — am unfreiesten ist, neben den Angehörigen der letzten Kategorie, doch gerade die zweite Gruppe der sogenannten „freien“ Schriftsteller. Mit keinem Arbeiter in der Welt wird willkürlicher, rücksichtsloser, brutaler umgesprungen, als wie mit dem freien Schriftsteller. Pöhl's der Redaktion aus irgend einem Grunde nicht, so verweigert sie den Abdruck eines bereits angenommenen oder gar bestellten Artikels. Was kommt dem Autor schließlich die Honorierung?

Ein anderer, gewiß nicht weniger trauriger Umstand ist darin zu sehen, daß die Wertung seiner geleisteten Arbeit allemal von äußerlichen Zufällen abhängt. Ist er eine Modegröße, ganz gleich ob mit oder ohne Veredlung, gilt er für einen Spezialisten, so kann er den Preis seiner Feder selbst beziffern. Wir wären leicht in der Lage, mit eklatanten Beispielen zu dienen. Wenn es jetzt bei großen Millionenzeitungen — auch gerade in Berlin! — Brauch geworden ist, zu gewissen Gelegenheiten mit massenhaft zusammengeschornorten Beiträgen aus den Federn von allerhand berühmten Schriftstellern aufzuwarten und diese oft sehr faden-scheinigen Geistesprodukte mit Rollen blinkenden Goldes aufzuwiegen, so mag das für die Beteiligten zweifellos bestechlich sein. Aber für Arbeiten weniger bekannter oder ungenannter Autoren wird eine jämmerliche Entlohnung geboten, mögen die auch noch so bedeutend sein. Kurz, viel „freie“ Schriftsteller sind nichts als Lohn-sklaven, Harleline, die nach der Pfeife der Zeitungskapitalisten ihre Sprünge zu machen haben. Alle diese Mißstände werden sich auch nicht beseitigen lassen, solange sich die Schriftsteller bloß zu Ständes-verbänden zusammenschließen, um Vereinsmeierei zu pfeifen, statt den Mut zur gewerkschaftlichen Koalition nach Art der Handwerker zu bezeigen. Hinein in den wirtschaftlichen Lohnkampf! muß auch bei den Proletariern der Feder künftig die einzig heilsame Parole heißen!

### Musik.

Lappländische Volksmusik. Einer der neuesten Zweige der ethnographischen Forschung ist die Sammlung des Melodien-schatzes der Völker von primitiver oder exotischer Kultur. So ist in den letzten Jahren von Leben die Musik der Eskimos aufgenommen worden, und jetzt hat auf Veranlassung der schwedischen Kommission für Volksmusik der schwedische Forscher Tirén eine Studienreise durch Lappland zum Zwecke der Aufzeichnung lappländischer Volks-musik unternommen. Die Ausbeute dieser Reise war recht ergiebig. Tirén hat in den Lappländern von Norrbotten und Västerbotten 130 Melodien sammeln können. Diese stellen jedoch auch nur einen Bruchteil der gesamten lappländischen Melodien-schätze dar, die mit Sicherheit noch bei den erwähnten und anderen Lappen-stämmen zu finden sind. Daß den Forschern das reiche Musikleben der Lappen unbekannt geblieben ist, hat seinen Grund darin, daß Lappländer ihren Melodien schon seit frühen Zeiten eine magische Kraft beilegen, und daß sie sie deshalb bisher vor Fremden immer geheim gehalten haben. Eigentümlich und charakteristisch für die lappländische Musik sind die zahlreich in ihr vorkommenden Leit-motive.

Diese Leit-motive charakterisieren alle möglichen Dinge im Leben der Lappen. So findet man unter den aufgezeichneten Melodien 35 Motive, die Tiere charakterisieren. Davon beziehen sich neun auf Renntiere, wie zum Beispiel auf das weiße Renntier, 14 beziehen sich auf verschiedene Vögel, 2 auf Fische, 29 auf Felsen, Seen und Flüsse, auch auf Orte, 46 auf verschiedene Personen usw. Man sieht, daß Richard Wagner mit den Leit-motiven in seinen musikalischen Werken eigentlich gar nichts Neues erfunden hat und daß die künstlerisch im Grunde so unbedeutenden Lappen diese Kunst eigentlich in weit höherem Maße längst ausgebildet hatten.

Bemerkenswert unter den lappländischen Melodien sind einige Trauergeänge, wie z. B. der schöne „Schwanengesang“; erwähnens-wert ist ferner ein faunarenähnliches Lied. Die Leit-motive, die sich auf Personen beziehen, dienen in der Regel dazu, die betreffenden Menschen zu ehren und auszuzeichnen; nur selten bedeuten sie Spott und Hohn. Von dem stark ausgeprägten musikalischen Charakterisierungsvermögen der Lappen zeugt der Umstand, daß die Leit-motive ganze Tongemälde darstellen, wie z. B. den schnellen Lauf der Hasen, deren plötzliches Nieder-siegen, den schweren Gang der Pferde, das leichte Trabrennen der Renntiere, den Flug der Möwen usw. 19 der aufgezeichneten Leit-motive sind chromatisch gefärbt. Auch das sforzando (Verstärkung) und akzentuierte Schloppen werden verwendet, wenn unerwartete Bewegungen wiedergegeben werden sollen, wie z. B. der Sprung des Eichhörnchens zwischen den Ästen, die übermäßige Fahrt der Hochzeitsgesellschaft usw. Wie die meiste exotische Musik, verwendet auch die lappländische verschiedene und eigentümliche Taktarten. Es kommen  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{5}{8}$ ,  $\frac{7}{8}$  Takte, außerdem Zusammenstellungen von  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{5}{8}$  und  $\frac{3}{8}$  usw. vor. Die meisten Motive halten sich mit ihrem Taktumfang innerhalb der sechsstufigen und siebenstufigen Tonleiter; es kommen aber auch solche mit dem Umfang der Oktave, der neunstufigen, zehn-stufigen und manchmal sogar elfstufigen Tonleiter vor. Berücksichtigt man alle Eigentümlichkeiten der lappländischen Musik und ferner die zahlreichen Leit-motive, die in der Volksmusik der angrenzenden schwedischen, norwegischen und finnischen Stämme unbekannt sind, so muß man daraus den Schluß ziehen, daß die Musik der Lappländer auf eigenen Füßen steht, daß sie originalen Ursprungs und nicht von den Nachbarvölkern erworben ist, wenigstens sich wohl hier und da ein Einfluß slawisch-standinavischer oder slawischer Volksmusik bemerkbar macht. Die verhältnis-mäßig hohe musikalische Kultur der Lappen zeigt jedenfalls, was auch mit ihrer sonstigen Geschicklichkeit in Werken der Handfertigkeit übereinstimmt, daß selbst ein unter außerordentlich ungünstigen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen lebendes Volk Kräfte übrig behält, die sich auf abstrakt künstlerischem Gebiet wirksam zu betätigen vermögen.